

gemacht. Nichtsdestoweniger brachte der Schneider auf andere Art noch einige
 140 russischem Pelzwerk, mitzunehmen, um es unterwegs zu verkaufen, wenn sie
 Geldes bedürftig wären oder einem ein Unglück widerführe. Den Abschied
 will der Hausfreund nicht beschreiben. Keiner, der dabei war, vermag es.
 Sie schieben unter tausend Segenswünschen und Thränen des Dankes und
 der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses für ihn der schmerzlichste
 145 Tag seines Lebens sei. Die Reisenden aber sprachen unterwegs unaufhörlich
 und noch immer von ihrem Vater in Penja, und als sie in Bialystock in
 Polen wohlbehalten ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar
 das vorgehoffene Reisegeld zurück.

Das war das Gotteskind, Franz Anton Egetmeier, Schneidermeister
 150 in Asien.

Johann Peter Hebel.

Schwartzstein des rheinischen Hausfreundes, herausgegeben von Hebel. S. 408 ff.

39. Das Testament.

Auf einer Reise, die ich nach Vollendung meiner medizinischen Studien
 durch Frankreich machte, kam ich nach Rheims. Ich hatte die Merkwürdig-
 keiten der alten Stadt gesehen; der Morgen war heiß, und ich kam hungrig
 und durstig in den Gasthof zurück. Man hatte sich eben zu Tische gesetzt. Ich
 5 forderte ein Glas Wasser. Aber trotz meines Durstes konnte ich das Wasser
 nicht trinken, so schlecht war es. „Wie kommt das?“ sagte ich. Der Wirt
 zuckte die Achseln. „Es wird bald besser werden,“ antwortete er. Da mir
 diese Antwort etwas sonderbar vorkam, sah ich meinen Tischnachbar lächelnd
 an. „Herr Davriant hat recht,“ sagte dieser. „Wir können bald auf beßeres
 10 Wasser hoffen. Man ist eben beschäftigt, eine Leitung bis zu einer Stelle zu
 führen, wo gutes und reines Wasser im Überfluß quillt. Wenn Sie also im
 nächsten Jahre wiederkommen, so werden Sie dieser Klage wahrscheinlich ab-
 geholfen sehen.“ Ein Geistlicher, der mir gegenüber saß, nahm jetzt das Wort und
 sagte: „Ist es auch recht, meine Herren, das Gute zu genießen — in der Hoffnung
 15 wenigstens — und seinen Urheber zu vergessen? Dieser Herr ist ein Fremder,
 und ich denke, es wird unserer Stadt nicht zur Unehre gereichen, wenn der
 Zusammenhang der Sache auch im Auslande bekannt wird.“

Auf diese Äußerung bat ich ihn um seine Mittheilung. Er erzählte nun
 folgendes:

20 „Unsere Stadt ist sehr alt, wie Sie wissen; sie hat alte Gebäude, alte
 Gebrechen und alte Schulden. Ihre Einkünfte werden durch die Zinsen und
 die dringendsten Bedürfnisse verzehrt. So ist es gekommen, daß man auch den
 größten Mängeln nicht abhelfen konnte. Und wie es geht, man ist an das
 Schlechte gewöhnt, klagt darüber und läßt es beim Alten.“

25 Nun lebte ein Kanonikus hier, ein kluger, aber verschlossener Mann,
 der wegen seiner Sitten und Kenntnisse in Ansehen stand. Die, welche ihn
 früher gekannt haben, erzählen, daß er ein anständiges Haus gemacht und oft
 Freunde bei sich bewirtet habe; auch habe er nie den Armen ohne Hilfe ge-
 lassen, sondern sein Brot mit Witwen und Waisen geteilt. Mit einem Male